

zulassen, d. h. die eigenen Grenzen abtasten, den einen Schritt darüber hinaus noch für möglich halten und ihn aus der Mitte des eigenen Seins heraus wagen. Dadurch gelangt der Mensch immer zu einem „neuen Land“. So etwas vollzieht sich auch in ganz natürlichen Schritten in den Entwicklungsphasen jedes Menschen, der sich in das Neuland, in Erfahrungen hineinwagt, die er gestern noch für unmöglich gehalten hatte. Das geschieht gerade in Grenzsituationen wie in der Krankheit, im Leiden und im Sterben. Das geschieht sogar im letzten Sterben, wenn sich ein Mensch dem Tod anvertrauen kann. Für diese wagen Schritte im Leben braucht der Mensch die Erfahrung des mitgehenden Gottes, der ihn immer wieder herausruft, der ihn nicht nur vertrauen läßt auf das, was man zählen, messen, berechnen kann, sondern der ihn erinnert, daß er auch schon Schritte über sich hinausgewagt hat, ohne gesichert zu sein. Genau das ist die Gotteserfahrung Abrahams, Davids, der Propheten und insbesondere Jesu v. Nazareth.

Dienst der Begleitung und Deutung

Diese Erfahrung des mitgehenden Gottes muß im Fleisch erfahren werden, d. h. in Mitmenschen, die durch ihr bloßes Dasein und Mitgehen einen Nächsten in der Krise ermutigen, sein Hier und Jetzt annehmen zu können; Menschen, die ihm helfen, sich zu erinnern, daß er in seinem Leben schon solche Transzendierungen gewagt hat, Menschen, die ihm diesen Schritt nicht abnehmen können, aber durch ihre Begleitung zu der Erfahrung werden, daß der Mensch in der Krise nicht allein gelassen wird und daß er durch dieses Gegenüber ermutigt wird, sich der Krise seiner Krankheit zu stellen, Veränderbares zu wagen, Unabänderliches zu akzeptieren und auch in der letzten Grenzsituation angenommen zu sein. Solches Mitgehen bedarf keineswegs immer der ausdrücklichen Verkündigung der christlichen Botschaft. Aber sie ist als menschliche Erfahrung jedem zugänglich, der eine Grenzsituation zu bestehen hat. Es bleibt dem Taktgefühl und dem Mut zum Bekenntnis des Seelsorgers überlassen, wem er in der Begleitung das

deutende Wort der christlichen Botschaft hierzu anbietet und wo er sich auf diese Hilfe in der Selbstannahme eines Kranken beschränkt.

Praxis

Heinrich Jürgens

Ein Monatskurs „Gemeindeleitung“ — aus der Sicht des Kursbegleiters

Im folgenden berichtet P. Jürgens im Anschluß an seine grundsätzlichen Überlegungen zur Kursbegleitung, wie ein solcher Kurs aus der Sicht des Begleiters abläuft. Eingeflochten sind auch Urteile der Teilnehmer, wie sie in der abschließenden Bewertung abgegeben wurden. Während der grundsätzliche Beitrag unmittelbar vor Beginn eines vierwöchigen Kurses geschrieben wurde, faßt dieser Beitrag die Erfahrungen des im Jänner/Februar 1976 in Mainz gehaltenen Kurses zusammen. red

In diesem Beitrag soll in einer Art „Kurzbiographie“ gezeigt werden, wie ein Kurs mit „Kursbegleitung“ aussehen kann.

Als allgemeines Ziel unserer Kurse war den Teilnehmern mitgeteilt worden, wir wollten nicht nur Theorie oder bloße Praxis vermitteln, sondern ihnen „helfen, ihr eigenes Mensch-, Christ- und Seelsorgersein so weiterzuentwickeln, daß sie in den heutigen Verhältnissen sachgerecht aus einer inneren Mitte zu wirken“ vermöchten. Darum sei die Teilnehmerzahl nicht zu groß, hätte der Kurs eine längere Dauer, um das Besprochene besser integrieren zu können, seien uns die Fragen, Wünsche und Erfahrungen der Teilnehmer wichtig, habe das Gespräch Vorrang vor der Einbahnkommunikation und werde alles in möglichst enge Beziehung zur konkreten Situation des einzelnen Teilnehmers gesetzt.

Die Teilnehmer

Dieser Monatskurs hatte das Thema „Gemeindeleitung“. Neun Pfarrer, sieben Kaplanen und ein Vikar im Alter zwischen 28 und 54 Jahren aus fünf Diözesen waren gekommen. Ferner gab es zwei Kursbegleiter und zeitweise ein bis zwei Fachberater. Einige Teilnehmer kannten sich bereits, die meisten hatten sich jedoch noch nie gesehen.

Ziel der 1. Woche: Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit

Für die erste Woche war ein Pastoralpsychologe mit gruppenspezifischer Erfahrung als Fachberater beigezogen. Als Ziel war vorgesehen, die Kommunikationsfähigkeit, die Selbst- und Fremdwahrnehmung und den Führungsstil der Teilnehmer zu verbessern. Es begann am Sonntagabend mit einer ungewohnten Situation: Sitzen im Kreis ohne Tische, dann Aufteilung in Paare, die sich noch nicht kannten. Jeder sollte seinen Partner befragen und dann dessen Namen auf ein Schild schreiben, das er vor sich hinstellen konnte, und schließlich auf ein Blatt ein Symbol malen, das der Betreffende als für ihn oder seine Situation kennzeichnend angab. In wenigen Minuten war ein angeregtes Gespräch unter völlig Unbekannten im Gange, das schließlich abgebrochen werden mußte, damit noch Zeit war, daß jeder seinen Partner im Plenum vorstellen und das Symbol erklären konnte. Trotz der Müdigkeit nach dem meist schweren Seelsorgedienst am Wochenende kamen fast alle anschließend noch im Clubraum zusammen, um bei Wein oder Bier das Gespräch fortzusetzen.

Die Woche verlief im Wechsel von Übungen, Reflexionen und Übertragung auf die Gemeindesituation. Von Interesse sind vielleicht folgende Elemente: Im Laufe des ersten Tages wurde nach gegenseitiger Darstellung der Wünsche der Teilnehmer und der Ziele des Leitungsteams eine Art „Kontrakt“ geschlossen, der die Themen dieser Woche festlegte:

— Einübung der Aufmerksamkeit auf sich, auf die anderen und auf die Prozesse in der Gruppe;

- die Spannung von Identität und Kooperation;
- Schritte der Entscheidungsfindung (Konsens);
- Umgang mit Einfluß und Führung;
- geglückte (menschliche) Beziehung als Konsequenz des Glaubens.

Einen ganzen Tag lang beschäftigten wir uns mit den Schritten einer guten Entscheidungsfindung, indem wir einen Konsens darüber suchten, welche geistlichen Elemente im Kursverlauf vorkommen sollten und wie wir deren Durchführung gewährleisten könnten. Bis dahin hatte die Kursbegleitung sich darum gekümmert; jetzt organisierte die Gruppe sich selbst und sorgte dafür, daß verschiedene Formen der Gestaltung der Eucharistiefeier, des gemeinsamen Breviergebets, der Meditation (Bild, Musik), des geistlichen Gesprächs einen Platz erhielten, so daß die Wünsche der Teilnehmer weitgehend erfüllt wurden. Die Kursbegleiter konnten ihr Angebot in diese Planung gut einbringen.

Ein abschließendes Gespräch am Ende der Woche ergab, daß es für die Teilnehmer nicht schwer war, die manchmal zunächst „profan“ anmutenden Übungen mit ihrem Glauben in Verbindung zu bringen und das in dieser ersten Woche Angezielte als „gelebtes Evangelium“ zu erkennen.

Die 1. Woche im Urteil der Teilnehmer

Die Bedeutung der ersten Woche für den ganzen Kurs wird aus einigen Aussagen von Teilnehmern in der Schlußauswertung ersichtlich, die drei Wochen später erfolgte: „Mir gefiel an diesem Kurs besonders das von Anfang an offene, vertrauensvolle Klima, so daß ich die persönlichen Ansätze/Probleme erfuhr, womit im wesentlichen die Arbeitsinhalte aktuell, situationsgerecht wurden und der Lernprozeß begünstigt wurde (bis hin zum Erkennen von Blockaden und zum Lösen von Konflikten). Kurz: relativ große Einheit zwischen Theorie und Praxis („Technik“ war für mich nie Selbstzweck, erfuhr ich weitestgehend mit Theologie beinhaltet bzw. erschien mir als gute Möglichkeit, Glauben zu verwirklichen)“.

„Die erste Woche war entscheidend für den ganzen Kurs. War sehr instruktiv und aufbauend. Die verkündeten Prinzipien: Störungen haben Vorrang, jeder ist wichtig, lernorientierte Themenbehandlung wurden praktisch erfahren.“

„Mir hat an diesem Kurs besonders gefallen, daß man sich so verhalten konnte, wie man ist bzw. sich fühlt. Man konnte sich eigentlich nicht blamieren... es konnte jeder zu Wort kommen. Das Prinzip: eigene Regie (= sei dein eigener Regisseur und bestimme selbst, was und wie du lernen möchtest usw.).“

Ähnliche Aussagen sind in fast allen Fragebogen zu finden. Sie bestätigen den lerntheoretischen Grundsatz, daß die Zeit, die man für die Herstellung guter menschlicher Beziehungen in einer Gruppe aufwendet, sich nachher bei der Arbeit an der „Sache“ wieder auszahlt.

2. Woche: Gemeindeverständnis

In der zweiten Woche geht es laut Programm darum, „das Gemeindeverständnis und Möglichkeiten zur Aktivierung der Gemeinde zu klären (Pastorale Planung, Mitarbeitergewinnung u. ä.).“ Dazu sind zwei neue Fachberater eingeladen, Mitarbeiter in der pastoralen Planung einer Diözese. Die Um- und Einstellung auf sie und das neue Thema gestaltet sich ausgesprochen mühsam, obwohl wir den ganzen Vormittag damit verbringen, einander kennenzulernen und zu einem Kontrakt zu kommen. Lustlosigkeit macht sich bei einer ganzen Reihe von Teilnehmern breit. Es wird nicht recht deutlich, woran das eigentlich liegt. Vor dem Abendessen schlägt schließlich mein Kollege vor, einmal reihum kurz zu sagen, wie sich jeder gerade fühlt. Die Äußerungen sind nicht einheitlich, aber einige machen Unbehagen deutlich. In diesem Augenblick mache ich einen Fehler: Als die Reihe an mich kommt, sage ich, ich hätte das Gefühl, die Gruppe lasse sich von uns, dem Leitungsteam, ziehen und entwickle zu wenig eigene Aktivität. Diesem Fehler liegt ein zweiter, wichtigerer zugrunde: Ich bin verärgert und enttäuscht und habe nicht mehr jene alle akzeptierende Grundhaltung, die für Gruppen ge-

rade bei der Bewältigung schwieriger Phasen wichtig ist. Der Gruppe fehlt nun nicht nur die stützende Persönlichkeit des Fachberaters der vergangenen Woche, der sie z. T. nachtrauert, sondern es macht auch noch ein anderes Mitglied des Leitungsteams deutlich, daß es unzufrieden ist. Die Stimmung verschlechtert sich weiter.

Schwierige Überwindung von Blockaden

Am nächsten Morgen versuchen wir, die Gruppensituation mit dem Thema der Woche in Verbindung zu bringen: Aus den Blockaden gegen Mitarbeit in der Gruppe zu lernen für die Blockaden unserer Mitarbeiter zuhause. Aber die Gruppe ist nicht in der Lage, ihre eigenen Blockaden zu erkennen und in die Situation zuhause zu übersetzen. Erst als am Nachmittag einer der Fachberater ein Kurzreferat über das Gemeindeverständnis hält, sind viele Teilnehmer elektrisiert, und der Tag endet in guter Stimmung. Von nun an macht das Leitungsteam mehr Vorgaben in Form von Statements oder Arbeitspapieren. Das Ergebnis ist einerseits Befriedigung bei den Teilnehmern über die gewonnenen Erkenntnisse, andererseits eine nur halb eingestandene Resignation darüber, daß man wohl kaum in der Lage ist, das Erkannte in die Tat umzusetzen. Es ist uns nicht voll gelungen, die Teilnehmer einen Planungsprozeß exemplarisch am eigenen Gruppenprozeß in dieser Woche erleben und lernen zu lassen. Die Ursachen dafür sind kaum eindeutig auszumachen; sie verteilen sich wohl auf Begleiter, Fachberater und auf die Schwierigkeit der Teilnehmer, konsequent eine bisher ungewohnte Methode durchzuhalten.

Zwiespältige Beurteilung

In den Aussagen der Teilnehmer sieht die zweite Woche folgendermaßen aus:

„Die zweite Woche lief sehr zögernd an; hier hätte ich mir mehr praktische Hinweise durch Kurzreferate oder Arbeitspapiere gewünscht...“

„Ich vermisse in der 2. Woche den durchgehenden ‚roten Faden‘; der Aufbau erschien mir ungenügend durchdacht. Viel-

leicht aber kam der Referent nur nicht genügend zum Zug!“

„In der 2. Woche empfand ich die Durchführung und Hinführung zum Ziel (Pastoralplan) etwas zu ‚langatmig‘. Dadurch kam eine gewisse ‚Zähigkeit‘ und zeitweise einige Ermüdungserscheinungen.“

„Gemeindeplanung war zu theoretisch und schwer übertragbar“.

Andererseits geben zehn Teilnehmer an, daß das Thema „Gemeindeverständnis“ sie am meisten interessiert hat und fünf erwähnen bei diesem Punkt das Thema „Pastorale Planung“. Einer notiert: „Die beiden ersten Wochen haben für mich viele Impulse gebracht...“.

3. Woche: persönlicher Vollzug der Eucharistiefeier

Das Konzept der dritten Woche war ein Versuch. In früheren Kursen hatten wir an verschiedenen Stellen die Themen „Amt und Gemeinde im NT und in der Lehre der Kirche“ und „Die gemeindebildende Funktion der Eucharistiefeier“ vorgesehen. Vor allem das zweite Thema machte Schwierigkeiten, weil die Wünsche der Teilnehmer extrem auseinander gingen. Die einen wollten möglichst konkret über die Gestaltung der Eucharistiefeier reden bzw. Anregungen bekommen; andere hätten lieber grundsätzliche Fragen behandelt. Aus diesem Grund wollten wir diesmal das Thema Eucharistie nicht praxisorientiert behandeln, sondern auf Fragen des persönlichen Vollzugs und des eigenen Glaubens bei diesem Sakrament zusteuern und sie mit Fragen des Amtsverständnisses verbinden. Darum hatten wir einen Dogmatiker und einen Liturgiker gleichzeitig als Fachberater gebeten. Allerdings konnte der Dogmatiker nur eineinhalb Tage da sein.

Bei den andern vermutetes Interesse...

Aus dieser Woche möchte ich nur ein etwas paradoxes Phänomen herausgreifen. Die Woche verlief äußerlich gesehen in guter Stimmung. Nach dem mehr dogmatischen Teil schien sich das Interesse der Teilnehmer, trotz eines Einstiegs, der bewußt auf grundsätzliche Fragen zielte, stark in Richtung auf praktische Fragen der Ge-

staltung zu verschieben. Das geschah so deutlich, daß wir diesen Teil, der eigentlich am Donnerstag schließen sollte, mit allgemeiner Zustimmung um einen vollen Tag verlängerten. Bei der Schlüsselauswertung stellte sich jedoch heraus, daß der Schein getrogen hatte: ein beträchtlicher Teil war an diesen praktischen Fragen keineswegs sehr interessiert gewesen. Es finden sich keine konkreten Kritikpunkte, die sich auf Einzelheiten beziehen. Dem Fachberater (Liturgiker) werden keine besonderen Vorwürfe gemacht. Dennoch gibt ein Drittel an, daß der Liturgieteil sie am wenigsten interessiert hat.

... führt zu Enttäuschung

Hier scheint mir deutlich zu werden, daß die Tendenz zur Konfliktvermeidung ziemlich stark war und welches ihre Folgen sind: Die Scheu, eigenes Desinteresse ganz deutlich auszudrücken und so eine Änderung der Planung zu erreichen, führt dazu, daß niemand über die wirkliche Situation in der Gruppe Bescheid weiß. Zum Schluß macht eine ganze Reihe von Teilnehmern etwas mit, das man nicht gewollt hatte, in der Meinung, die Mehrheit wünsche das. Dabei hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, verschiedene Interessengruppen parallel laufen zu lassen. Das insgesamt sehr friedliche Klima dieses Kurses (es ist nicht immer so) ist wohl nicht nur dem Gelingen des Einstiegs am Anfang, sondern auch der etwas zu starken Zurückhaltung mancher Teilnehmer zuzuschreiben. Auf diese Weise wird zwar der Verlauf eines Kurses ruhiger und angenehmer, aber die persönlichen Beziehungen unter den Teilnehmern kommen über eine gewisse Distanz nicht hinaus. Echte Konfliktbewältigung durch Aussprechen und Austragen von Konflikten vertieft die menschlichen Beziehungen.

4. Woche: Integration

Die letzte Woche des Kurses gestalteten die Kursbegleiter allein. Sie sollte keine neuen Inhalte mehr bringen, sondern die persönliche Auseinandersetzung mit dem bisher Erarbeiteten und eine Integration in die eigene Spiritualität ermöglichen so-

wie diese Übertragung in die Situation zuhause erleichtern. Dieses Konzept ging nicht ganz auf, da durch die Verlängerung der Liturgie in der dritten Woche noch ein Thema ausstand, das die Teilnehmer behandelt sehen wollten: Rolle und Rollenkonflikte des Gemeindeleiters im Licht der Rollensoziologie.

Identitätsfindung und persönliche Lebensplanung

Die ersten beiden Tage dieser Woche sind für eine persönliche Lebensplanung freigehalten. Ich versuche anhand eines aus der Sozialpsychologie stammenden Anregungsschemas zur Planung der beruflichen Laufbahn und einiger Grundideen der Hl. Schrift dafür eine Hilfestellung zu geben. Das Ganze vollzieht sich dann in persönlicher Reflexion und in oft sehr persönlichen Gesprächen in kleinen Gruppen. Das Anliegen ist, zur Identitätsfindung des Einzelnen beizutragen. Auch ältere Teilnehmer sind sich oft ihrer Fähigkeiten und Wünsche viel zu wenig bewußt und haben noch keineswegs zu einer persönlichen Gestaltung ihres Lebens gefunden.

Diese Lebensplanung zählt neben Gemeindeverständnis und Gruppendynamik zu den am meisten interessierenden Themen des Kurses:

„Viele Hinweise zum Leben aus der spirituellen Mitte waren für mich bedeutsam.“

„Besonders gefallen hat mir die Thematik der 4. Woche, da ein persönliches Weiterkommen im Glauben und in der Spiritualität reflektiert wurde.“

„Die Lebensplanung, für mich sehr wichtig, war zu gedrängt. Ich hätte dazu mehr Zeit gewünscht, 3 Tage.“

Die letzten beiden Tage eines so langen Kurses sind besonders schwierig. Die Gemeinde zuhause mit all den anstehenden Problemen tritt wieder ganz deutlich ins Bewußtsein und die Angst, ob man das im Kurs Überlegte wohl nutzen kann, macht zu schaffen. Wir haben in diesen beiden Tagen zwar konzentriert an der Frage der Rolle des Gemeindeleiters und der Bewältigung von Rollenkonflikten gearbeitet. Aber in der Auswertung am letzten Vormittag war dieser am nächsten liegende

Teil offenbar nur noch bei wenigen im Gedächtnis. Es war etwas zu wenig Zeit zur Vertiefung des Themas gewesen.

Abschließende Bemerkungen

Es scheint mir ein gutes Zeichen zu sein, daß in den Auswertungen trotz der Kritik an einzelnen Punkten das Gesamturteil bei allen „gut“ oder „sehr gut“ lautet. Der Umstand, daß die Verantwortung für das Kritikwürdige fast ausschließlich dem Leitungsteam zugeschoben wird, deutet m. E. darauf hin, daß die Ablösung der Teilnehmer aus der Abhängigkeit von den Leitern nicht voll gelungen ist.

Es freut mich, daß in vierzehn Monatskursen, die ich nun mitgemacht habe, nur ein- oder zweimal jemand äußerte, der Kurs habe ihn nicht „korrigiert“ oder „besser orientiert“, sondern „verwirrt“. Ebenso freut mich das Urteil eines Teilnehmers dieses Kurses, das nicht ganz allein steht, über die Kursbegleiter: „Sehr partnerschaftlich, erstnehmend, dezent leitend, Freiheit lassend, klärend, nicht lehrend.“

Was bringt so ein Kurs auf lange Sicht? Das ist schwer zu belegen. Immerhin kommen einige zu anderen Kursen wieder. Viele sprechen, wenn man sie trifft, immer noch positiv über den Kurs. Gelegentlich behaupten Gemeindeglieder von Teilnehmern, diese hätten sich nach dem Kurs verändert — zum Guten!

Gudrun Born

Reflexionen und Anregungen eines langjährigen Pfarrgemeinderats-Mitgliedes

Der folgende Bericht soll den „neuen“ Pfarrgemeinderäten, die überall die „ersten“ Pfarrgemeinderäte abgelöst haben oder bald ablösen werden, einige Anregungen bieten, damit sie aus den Fehlern ihrer Vorgänger lernen. Es scheint nämlich so zu sein, daß in vielen Gemeinden der nachrückende PGR fast völlig neu zusammengesetzt ist, sodaß es teilweise etwas schwierig sein dürfte, die Erfahrungen unmittel-